

schon Genremalerei. In den 60er Jahren entwickelte er aus den vielseitigen Einflüssen, die seine Ausbildung geprägt hatten, einen eigenständigen Stil. Von 1770 an zeigen dann vor allem seine Gemälde eine spannungsreiche Auseinandersetzung mit dem beginnenden Klassizismus, die sich auch durch die verstärkte Wahl antiker Themen bemerkbar macht. In den Fresken bleibt der Stil bis zum Schluß weithin unberührt von der klassifizistischen Malerei.

Januarius Zick hat sich selbst als Historienmaler bezeichnet. Ein wesentlicher Teil seiner Werke sind auch Historiengemälde, Bilder mit Themen aus der Geschichte, der Mythologie, der Literatur, der christlichen Religion oder allegorischen Komposition. Darüber hinaus hat der Künstler noch zahlreiche Porträts und Genrestücke geschaffen. Dabei hat er teilweise, wie Josef Straßer an dem Porträt Rousseaus nachweisen kann, auch diese beiden letzten Bildgattungen zu Ereignisbildern, d. h. zu Historienbildern tendieren lassen. Der für einen Künstler seiner Zeit sehr große Bestand an Zeichnungen ist im vorliegenden Buch zum ersten Mal – so weit bekannt – erfaßt.

Besondere Aufmerksamkeit hat der Autor den Fresken Zicks geschenkt, die ja bisher überhaupt den Ruhm des Künstlers begründeten. Von den sechzehn bekannten und sicher belegbaren Freskoausstattungen haben sich lediglich sieben erhalten, auf die sich auch die Analyse beschränkt. Dabei wurden die historischen Voraussetzungen, die zur Auftragsvergabe führten, einzelne Phasen der Werkvorbereitung, die Bildanlage, sowohl in bezug auf Perspektive als auch auf den umgebenden Raum, und schließlich die Kompositions- wie stilistische Einzelheiten untersucht.

175 ausgezeichnete Farbtafeln und 320 Schwarzweiß-Abbildungen mit einigen wenigen Vergleichsabbildungen ergänzen die einführenden Beiträge und das kritische Werkverzeichnis. In letzterem sind die Ölgemälde, Zeichnungen, Druckgraphiken – von denen inzwischen keine mehr Zick selbst zugeschrieben wird – und Markierungen thematisch und innerhalb der einzelnen Themenbereiche chronologisch und da dann wieder nach Gruppen (authentische, in Zusammenarbeit mit dem Vater entstandene, fragliche, fälschlich zugeschriebene und nachgestochene Werke) eingeordnet. Diese komplizierte Untergliederung, zudem nicht strikt durchgehalten, ist leider leicht verwirrend.

Persönliche Briefe, ein Auszug aus den Quellen, die Auflistung des künstlerischen Nachlasses, eine ausführliche Biographie und Register, die das Werk gut erschließen, runden den wohl gelungenen Band ab: Ein Buch, das dank präziser wissenschaftlicher Untersuchungen ein neues, fundiertes Bild des Künstlers und seines Werkes zeichnet, das jeden Liebhaber der Rokokomalerei und jeden Freund von Januarius Zick begeistern wird.

Sibylle Setzler

RAINER LÄCHELE: Ein Volk, ein Reich, ein Glaube. Die «Deutschen Christen» in Württemberg 1925–1960. (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte; Bd. 12). Calwer Verlag Stuttgart 1994. 319 Seiten mit 13 Abbildungen. Kartoniert DM 44,-

RAINER LÄCHELE UND JÖRG THIERFELDER (Hrsg.): Das evangelische Württemberg zwischen Weltkrieg und Wiederaufbau. (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte; Bd. 13). Calwer Verlag Stuttgart 1995. 310 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert DM 58,-

Von den Aufbruchshoffnungen, die die Machtübernahme Hitlers 1933 bei vielen Deutschen auslöste, wurden auch weite Teile der evangelischen Kirche in Württemberg ergriffen. Sie hofften auf eine Verbindung von Kreuz und Hakenkreuz und übersahen den Terror, solange die Grausamkeiten und Rechtsbrüche die als gottlos verschrienen Sozialdemokraten und Kommunisten trafen. Die Begeisterung für die nun scheinbar möglich gewordene Synthese von Deutschtum und Christentum führte in den ersten Monaten des «Dritten Reichs» zu einem unübersehbaren Aufschwung der «Glaubensbewegung Deutscher Christen», die in den zwanziger Jahren in völkischen-deutschnationalen Kreisen entstanden war.

Etwa 150 württembergische Pfarrer gehörten, auf dem Höhepunkt der Bewegung, Mitte 1933 zu ihren Anhängern. Darunter an prominenter Stelle der Tübinger Ordinarius für praktische Theologie, Karl Fezer, der 1933 an der Ausarbeitung der D.C.-Richtlinien mitarbeitete. Doch die rigide versuchte Gleichschaltung der Landeskirche führte zu erheblichen Konflikten und Spannungen innerhalb der Anhängerschaft. Über der Frage nach der Priorität von Kirche oder Politik kam es zur Spaltung. Mit der berüchtigten Sportpalastrede des Berliner Gaubmanns Dr. Krause vom 13. November 1933 war der Zenit der völkisch-religiösen Illusionen überschritten. Die D.C., ohnehin überaus heterogen, zerfielen immer mehr in verschiedenste Zweige und extreme Grüppchen, deren Mitglieder meist aus der Landeskirche austraten. Die Deutschen Christen entwickelten sich daraufhin zur eigenen Kirche mit eigenen kirchlichen Feiern wie Taufen, Jugendweihen und Hochzeiten, die sie etwa in der vom NS-Staat zur Verfügung gestellten Stuttgarter Schloßkirche zelebrierten. Immerhin 43 Gemeindegruppen gehörten den württembergischen D.C. 1937 noch an. Doch je mehr die nationalsozialistischen Neuheiden ihre Rassenideologie selber zur Religion erhoben, desto schwieriger wurde es für die Deutschen Christen, ihr völkisches Christentum neben der «nationalsozialistischen Religion» zu behaupten.

Bislang war die kirchengeschichtliche Betrachtung der NS-Zeit weitgehend auf die Bekennende Kirche begrenzt. Die Deutschen Christen dienten nur als «Negativfolie», teils wegen der schwierigen Quellenlage, teils weil es den Bearbeitern noch an der Distanz zu den Ereignissen mangelte. Die vorliegende Untersuchung, eine Tübinger Dok-

torarbeit, schließt diese Lücke. Der Autor, der vor einigen Jahren bereits eine Arbeit über das Tübinger Stift in der NS-Zeit vorgelegt hat, zeichnet minutiös den Weg der Bewegung in Württemberg nach. Neben der Analyse der Organisation und dem Nachzeichnen ihrer Ideologie fragt Rainer Lächele in der Nachfolge Klaus Scholders auch nach den politischen und sozialen Bedingungen des anfänglichen Erfolgs der Deutschen Christen. Doch die Vermutung, daß es sich bei den D.C. um den Ausdruck eines Generationenkonflikts in der von der Vorkriegsgeneration dominierten Landessynode handeln könne, kann er nicht verifizieren. Ebenso wenig konnte er zwischen den D.C.-Anhängern oder D.C.-Pfarrern und den landeskirchlichen Geistlichen einen signifikanten Altersunterschied, noch eine markante soziale Differenz ausmachen. Lediglich die kleinere Zahl der Stifter unter den D.C.-Pfarrern scheint einen sozialgeschichtlichen Erklärungshinweis zu ergeben, wenn man bedenkt, wie eng dank des Tübinger Stifts Theologen und Honoratioren in Württemberg verflochten waren.

Der Autor nimmt die «soziale» Motivation der D.C.-Vertreter, ihren Wunsch, die entfremdete Arbeiterschaft wieder für die Kirche zurückzugewinnen, ernst. Auffallend vorurteilsfrei, wenn auch keineswegs unkritisch, skizziert er den Weg der deutsch-christlichen Bewegung in Württemberg von ihren Anfängen in der Weimarer Republik über die NS-Zeit bis in die erstaunlich problemlos erreichten ersten Jahre der Bundesrepublik. Dabei legt er Wert auf biographische und lokale Fallbeispiele. Sie tragen, mag es sich um die Skizze der Aalener deutsch-christlichen Ortsgruppe oder um die Schilderung der landeskirchlichen Auseinandersetzung mit dem erfolgreichen Stuttgarter D.C.-Pfarrer an der Leonhardskirche handeln, wesentlich zur Anschaulichkeit der Untersuchung bei.

Der **Kirchengeschichte der Nachkriegszeit**, mit der sich Lächele schon in der D.C.-Studie beschäftigte, widmet er zusammen mit dem Denkendorfer Kirchengeschichtler Jörg Thierfelder einen eigenen Band. Dessen vierzehn Autoren sind nicht nur Theologen oder Kirchenhistoriker. Die «Grenzüberschreitung» aus dem Ghetto der reinen Kirchengeschichte in den allgemeinen Bereich der Sozialgeschichte ist auch hier gelungen. So wird das evangelische Württemberg zwischen Weltkrieg und Wiederaufbau aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Siegfried Hermle etwa skizziert den württembergischen Landeskirchentag zwischen 1933 und 1947, David Diephouse untersucht Theophil Wurms protestantisches Weltbild nach dem Krieg und Hermann Ehmer beschäftigt sich mit Karl Hartenstein und Helmut Thielicke, während Thomas Schnabel die parteipolitische Neutralität der Landeskirche nach 1945 aufzeigt. Der architekturgeschichtliche Beitrag von Eva-Maria Seng *Zwischen Kontinuität, Notkirche und Neuanfang* formuliert die über allen Aufsätzen stehende Grundfrage nach Kontinuität oder Neuanfang.

Doch alle Beiträge beleuchten eine auffallend ungebrochene Kontinuität. Am erschreckendsten ist dieser Befund in der biographischen Skizze über Eugen Steimle. Der ehemalige Tübinger NS-Studentenbundführer

machte seit 1936 beim Sicherheitsdienst des Reichsführers SS Karriere und avancierte mit Beginn des Rußlandfeldzugs schließlich zum Einsatzgruppenleiter in der damaligen Sowjetunion. Als solcher war er zwischen September 1941 und Januar 1943 für Hunderte von «Liquidierungen» verantwortlich. Der Nürnberger Gerichtshof legte ihm allein für die Zeit zwischen September und Dezember 1941 die Erschießung von 500 Juden und Russen, darunter viele Kinder, Kranke und Behinderte, zur Last. Steimle war übrigens nicht der einzige Tübinger Student, der einen solch furchtbaren Weg einschlug, sondern gehörte mit Ernst Weinmann, dem Tübinger NS-Oberbürgermeister, Martin Sandberger und Walter Stahlecker zu einer kleinen Seilschaft von ehemaligen Tübinger NS-Studenten, die alle über eine Zwischenstation beim Stuttgarter SD-Leitabschnitt zu Leitern von Vernichtungskommandos wurden. Mit Hilfe evangelischer Kreise konnte der hohe SS-Mann pietistischer Herkunft nach 1945 erreichen, daß sein Todesurteil nach drei Jahren in eine Haftstrafe umgewandelt wurde. Bereits 1954 wurde er aus dem Landsberger Gefängnis entlassen. Aufnahme fand er kurz darauf in einem kirchlichen Gymnasium. Im pietistischen Wilhelmsdorf unterrichtete der willige Exekutor von Hitlers Rassenideen die Oberstufenschüler von 1955 an in den Fächern Deutsch und Geschichte.

Von den auffallend vielen Persönlichkeiten des protestantischen Milieus, die sich für Eugen Steimle einsetzten, hatte keiner wirklich wissen wollen, an welchen Verbrechen dieser beteiligt war. Als entsprechende Zeugenaussagen 1963 den einstigen Kommandoführer schwer belasteten, war eine erneute Anklageerhebung gegen den bereits von einem alliierten Gericht Verurteilten nicht mehr möglich.

Das auffallende Desinteresse württembergischer Christen an den Untaten derer, für die sie sich einsetzten, hatte, so zeigen die Aufsätze, vielfältige Ursachen. Neben institutionellen und personellen Kontinuitäten hängt das Vorbeisehen an den Verbrechen auch wesentlich mit Einstellungen und Haltungen zusammen, die das Ende der NS-Diktatur überdauerten, allen voran die traditionelle Staatsloyalität und eine tief verwurzelte Judenfeindschaft. Bei allen positiven Einzelbeispielen von Solidarität Verfolgten gegenüber kennzeichnete diese unheilvolle Mischung, wie Eberhard Röhm aufweist, auch noch die Haltung der württembergischen Protestanten, als die Deportationszüge in die Vernichtungslager rollten.

Benigna Schönhagen

BRIGITTE BAUSINGER: **Literatur in Reutlingen. Ein Wegweiser.** Verlagshaus Oertel und Spörer 1996. 156 Seiten mit 76 Abbildungen. Gebunden DM 29,80.

Im Gegensatz zur Nachbarstadt Tübingen wird Reutlingen in der öffentlichen Meinung kein besonderer Rang in der Geistes- und Literaturgeschichte zuerkannt, sieht man einmal ab von den Namen Friedrich List, Hermann Kurz und dem des Malerpoeten HAP Grieshaber. Die 49